

die tageszeitung

17.11.2010

Erfahrungen eines Teach-First-Fellows

SchülerInnen zur Selbständigkeit führen

Von David Löw Beer

An den Gesamtschulen in NRW werden die Schülermitverwaltungen oder Schülervertretungen (SV) von einem Verbindungslehrer betreut. Reguläre LehrerInnen erhalten für diese Tätigkeit eine Stunde Unterrichtsentlastung. Da dies von vielen als unzureichend empfunden wird und weil einige KollegInnen bereits leidvolle Erfahrungen mit der Arbeit gemacht hatten, fand sich an meiner Schule zunächst niemand für diese Tätigkeit. So fiel die Wahl auf mich. Vor der Wahl hatte ich mit vielen KollegInnen über mögliche Aktivitäten der SV gesprochen. Allorts gab es Ideen, was die SV machen könnte und sollte, allerdings auch oft die Warnung, dass vieles „mit unseren Schülern nicht möglich“ sei, vor allem weil sie „nicht aus dem Quark“ kämen. Dies wollte ich in meiner optimistischen Naivität nicht glauben.

Bei der Wahlversammlung zeigte sich dann auch zunächst ein anderes Bild. Die SchülerInnen machten viele konkrete Vorschläge und zeigten ein bemerkenswertes Bewusstsein dafür, auf welche Schwierigkeiten man bei der Umsetzung stoßen könnte. Beispielsweise wurde über das Essensangebot in der Cafeteria lamentiert. Schnell wurde aber vorgeschlagen, statt das gesamte Angebot umzustellen, kleine Veränderungen anzustreben, bei denen die Cafeteria auch weiterhin ihre Kosten decken würde.

Ein weiterer Schülerwunsch war es „Schule ohne Rassismus“ zu werden. Dies ist ein Projekt, bei dem die Schule eine Plakette „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ erhält, wenn es ihr gelingt 70% der an der Schule beteiligten Personen (SchülerInnen, LehrerInnen, HausmeisterInnen, etc.) dazu zu bewegen, eine Erklärung zu unterzeichnen, mit der sie sich zum aktiven Einsatz gegen Rassismus und für Toleranz verpflichten. Außerdem muss an der Schule jährlich ein Projekttag zu dem Thema stattfinden und es muss ein Pate gewonnen werden, der die Schule bei ihrem Kampf gegen Rassismus unterstützt.

Das Ziel begeisterte mich, gerne wollte ich die SchülerInnen bei diesem Prozess begleiten.

Das erste Treffen mit der neu gegründeten Arbeitsgruppe verlief gut, wir überlegten, wer als Pate in Frage kommen könnte, ein Schüler erklärte sich bereit ein Lied zu schreiben und zu Rappen, andere wollten Aktionen und Ausstellungen vorbereiten, um Aufmerksamkeit in der Schule zu erregen.

Danach kam allerdings ein langer Prozess der Ernüchterung. Schnell kamen nur noch wenige SchülerInnen zu den Treffen, die Aufgaben wurden kaum oder nur wenig engagiert angegangen und schon nach kurzer Zeit drohte das Projekt zu versanden.

Vielleicht wäre es noch möglich gewesen mit Unterstützung der KlassenlehrerInnen die Unterschriften zu sammeln. Meine Idee, sie am Rand von Informationsveranstaltungen und kreativen Aktionen zu sammeln, schien nicht mehr durchführbar. Ich beschloss das Projekt erst einmal nicht weiter zu forcieren, da ich nicht mehr sah, wie es zu der erhofften Bewusstseinsweiterung beitragen könnte. Sollten die erfahrenen LehrerInnen mit ihren Bedenken Recht behalten? War es wirklich nicht möglich Projekte mit „unseren Schülern“ durchzuführen?

Es kamen mir dann einige positive Umstände zu Gute. Die Schule legte fest, dass vor den Ferien ein Methoden- und anschließend ein Wandertag stattfinden sollte. Da ich als Fellow keiner Klasse fest zugeordnet bin, beschloss ich, in Absprache mit der Schulleitung, zwei Projektstage zu SOR anzubieten. Dafür gewann ich eine engagierte Gruppe SchülerInnen aus der Mittel- und Oberstufe. Außerdem unterstützte mich der Schulsozialarbeiter.

Die Projektstage und die Arbeit mit der Gruppe gehören zu den positivsten Erlebnissen in meiner Zeit an der Schule. Mit ernsthaften Diskussionen und pädagogischen Spielen gelang es eine Gruppe zu formen, die trotz der großen Altersunterschiede eng zusammenwuchs, sich mit Rassismus in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen auseinandersetzte, und nun intensiv dazu beiträgt ein antirassistisches Klima an der Schule zu schaffen. Beispielsweise fotografierte die Gruppe SchülerInnen für Stellwände mit Aussagen wie: Ich bin gegen Rassismus und Diskriminierung.

Bei diesem Projekt zeigen sich Muster, die ich öfter beobachten und miterleben konnte.

Zunächst zeigen SchülerInnen für viele Themen eine erstaunliche Offenheit und Neugier. Dabei ist es unwichtig, ob das Projekt von SchülerInnen- oder LehrerInnenseite initiiert wird. SchülerInnen sind dann aber überfordert das Projekt zu strukturieren. Schnell sind sie auch enttäuscht, wenn sie feststellen mit wie viel Arbeit ein Projekt verbunden ist. Dies ist aber auch nicht verwunderlich, wenn man darüber nachdenkt, wie die Arbeit in Schule gegenwärtig meistens aussieht. Die Themenerarbeitung bzw. -strukturierung wird den SchülerInnen größtenteils vollständig abgenommen. Sie werden daran gewöhnt, dass ihnen fast alles vorgegeben wird und es werden nur selten Methoden mit ihnen eingeübt, die es ihnen erlauben selbständig ein neues Themengebiet zu erschließen.

Das Verantwortungsgefühl und Engagement lässt sich steigern, wenn neben dem gemeinsamen Thema eine Gruppenidentität geschaffen wird. Dies kann in wenigen Minuten über einfache gruppenspezifische Spiele erfolgen.

Gelungene Projekte bedeuten für die Lehrenden eine große Befriedigung. Sie kommen in einen recht individuellen Kontakt mit SchülerInnen und erreichen diese als beratende Experten in ganz anderer Form. Die SchülerInnen identifizieren sich mehr mit ihren Ergebnissen als dies im Fachunterricht möglich ist. Projekte können

und sollen den Fachunterricht nicht ersetzen. Aber sie vermitteln SchülerInnen eine zusätzliche Kompetenz in der selbständigen und selbstbestimmten Aneignung neuer Lerninhalte, wie sie im normalen Unterricht nicht möglich ist.

Damit Projektarbeit gelingt ist ein deutlich höherer Vorbereitungsaufwand als beim regulären Unterricht von Seiten der Lehrenden nötig. Ein Lehrender muss sich nämlich viel mehr darauf einlassen, welche Wege die SchülerInnen einschlagen, um zu einem Ergebnis zu gelangen. Ich vermute allerdings, dass sich der Mehraufwand deutlich reduzieren wird, wenn SchülerInnen mehr Erfahrungen damit sammeln selbständig zu arbeiten und somit die Betreuungsintensität reduziert werden kann. Dieses ist schließlich auch das Ziel bei der Begleitung zu größerer Selbständigkeit.

Aus meinen Erfahrungen ergeben sich folgende Forderungen für institutionelle Veränderungen:

1.) Damit Projekte Bedeutung für SchülerInnen gewinnen, müssen sie möglichst nah an ihre Lebenswelt anknüpfen. Dafür müssen Bedingungen geschaffen werden. Schulen müssen zum Beispiel stärker selbständig über ihr Gebäude und dessen Ausstattung entscheiden dürfen. So würden wir als Umweltschule gerne den SchülerInnen die Bedeutung von Energiesparen näher bringen, indem wir mit ihnen Vorschläge für Kosten senkende Isolationsmaßnahmen erarbeiten und durchsetzen. Dies ist uns allerdings nicht gestattet, was sich auch negativ auf die Motivation des Kollegiums und der SchülerInnenschaft auswirkt.

2.) LehrerInnen benötigen Freiräume: In vielen technologieintensiven Unternehmen dürfen Angestellte einen Teil ihrer Arbeitszeit dazu verwenden frei über etwas zu forschen, was sie interessiert. LehrerInnen dürfen eigenen Interessen höchstens im Rahmen der sehr begrenzten Arbeitsgemeinschaften nachgehen. Auch für die Motivation der LehrerInnen würde viel getan, wenn ihnen etwa zwei Stunden in der Woche zur Verfügung stünden, in denen sie frei mit SchülerInnen zusammenarbeiten können.

3.) LehrerInnen müssen als Projektmanager ausgebildet werden. Dabei geht es nur zum Teil darum ihnen Methoden des Projektlernens näher zu bringen und ihnen Projektideen zu geben. Mindestens ebenso wichtig ist eine Unterstützung, die LehrerInnen als Personen stärkt. Teil unserer Fellowausbildung ist es etwa eine gute Balance zwischen verantwortungsbewusstem Arbeiten und anderen Lebensbereichen herstellen zu lernen.

4.) LehrerInnen müssen stärker kooperieren. Dafür muss einerseits einigen LehrerInnen verdeutlicht werden, dass sich der Vorbereitungsaufwand durch Kooperation und Rückgriff auf die Vorarbeiten der KollegInnen auf ein vertretbares Maß reduzieren lässt. Andererseits müssen institutionell die Gegebenheiten geschaffen werden, die es LehrerInnen ermöglichen über längere Zeit in einer festen Gruppe tätig zu sein. Auch sollte die Möglichkeit des TeamTeachings ausgeweitet werden. Projektarbeit erfordert schließlich viel individuelle Rückmeldung und die ist deutlich besser zu leisten, wenn zwei Lehrkräfte eine Klasse betreuen.

5.) Schulen müssen stärker die Kooperation mit Menschen von „außen“ suchen. Diese bringen den Schulen neue Impulse. Außerdem bieten sie gerade Schülern, die bislang große Schwierigkeiten in der Schule hatten, die Chance mit neuen Augen

betrachtet zu werden. Hierzu könnten beispielsweise Künstler, Handwerker oder Sozialpädagogen zählen.